

Sechste Etappe: Samstag, der 28. Juni 2014



*Der frühe Vogel fängt den Wurm:
Das „massif vanoise“ in der Morgensonne*

Erneut bin ich früh auf, es ist gerade halb sieben. Frühstück gibt es für mich unterwegs und ich will früh auf dem Iséran sein. Das ist der erste Pass, den ich heute vor der Nase habe, dann folgen noch die beiden St Bernhards und –schwups- bin ich am Genfer See. Für die Schweizer Autobahnen habe ich eine Vignette.

Erneut habe ich ausgiebig heiß geduscht. Dass das morgens um halb sieben nicht geräuschlos geht, ist klar. Auch die Schranktür ist nicht gerade leise, wenn man sie einfach zufallen lässt.

Der kleine Beistelltisch rumpst gegen die Trennwand zum Nachbarzimmer, als ich mich dagegen lehne, um in meine Lederhose zu steigen.

Im Nachbarzimmer höre ich ein ärgerliches Brummen. Derartige Trennwände haben eine immens schlechte Geräuschkämmung.

Das durfte ich nämlich feststellen, als ich gerade am Einnicken war und die nächtlich heimkehrenden Bewohner meines Nachbarzimmers – offensichtlich nicht mehr ganz nüchtern – einen Rabatz veranstalteten, als würde Napoléons Grande Armée gerade vom Russlandfeldzug zurückkommen.

Da wurden Türen geknallt, lautstark debattiert und gelacht, dass es eine Pracht war.

Wer abends lange auf ist, ist morgens müde, so ein Pech aber auch.

Ich bin fertig und verlasse das Zimmer.

„Rummmms“

Mit einem lauten Knall fällt meine Zimmertür ins Schloß. Vermutlich Durchzug. Ich hatte das Fenster geöffnet. Statt Blick auf den sonnenbeschienenen „dent parachée“ ein solcher in einen vermüllten Hinterhof.

Im Nachbarzimmer bewegt sich was. Ich gehe mit dem Mund nahe an die Tür und rufe laut: „Pardon“.

Man darf ruhig wissen, dass es mir leid tut. Dabei stoße ich aus Versehen noch mit meinem Helm, den ich neben den Taschen am Arm trage, gegen die dünne Holztür.

Das muss reichen. Die Holztreppe knarrt unter meinem Gewicht mit Gepäck. Ich verlasse das „la Turra“ durch die Hintertür, da steht mein Motorrad.

Vorher habe ich die genau passenden 55 Euro für das Zimmer in das bereit gestellte Tablett gelegt, der Wirt ist gerade dabei, die Summe nachzuzählen. Er nickt und stapft wieder nach oben.

Ich messe den Ölstand und fülle einen halben Liter Öl nach. Das reicht bis nach Hause. Trotz der strapaziösen Passstrecken ist die Elfhunderter mit dem Öl sparsamer als sonst.

Die Helmkamera ist montiert, die dicken Handschuhe ausgepackt, in einer halben Stunde werde ich auf dem

höchsten asphaltierten Alpenpass überhaupt, dem col de l'Iséran, stehen. Morgens um acht in 2770 m Höhe.



Morgens halb acht auf dem Iséran.

Mit dem bekannten sonoren Brummen nimmt der große Vierzylinder seinen Arbeitstag in Angriff. Noch befinde ich mich auf der Schattenseite des Vanoise – Massivs, es ist kalt, dafür blendet mich die aufgehende Sonne nicht. Ich bin mutterseelenallein unterwegs. Das bleibt so bis über den Iséran. Oben ist es klirrend kalt, der kleine Schmelzwassersee teilweise gefroren.



Aber die Spätjunisonne wärmt schon kräftig, es ist wunderschön hier oben. Lange halte ich mich trotzdem nicht auf, ich habe noch ein paar Kilometerchen vor mir.

Langsam kurve ich den Pass hinunter nach Val d'Isère. Auch hier erwacht man gerade. Dank der vielen Radtouristen ist Val d'Isère auch im Sommer nicht mehr so ausgestorben, wie es der Skiort früher war. Dennoch sind die riesigen Bettenburgen geschlossen.



Abfahrt Richtung Val d'Isère

An der Baustellenampel am Stausee bei Tignes stehen zwei Radler und drehen sich erstaunt um, als ich hinter ihnen zum Stehen komme.

Mein MP3 - transmitter spielt gerade „Cocaine“ von Eric Clapton. Die Bässe kommen gut aus der Quadro-Anlage.

Lachend strecken beide den Daumen hoch.

Ich habe mir die Abzweigung zum kleinen St Bernard im Kreisverkehr in Bourg-St-Maurice gemerkt, um so erstaunter bin ich, dass mich mein Navi, das ich mit „Aosta“ gefüttert habe, in einem Dorf namens „St. Foye-Tarentaise“ nach rechts

abbiegen heißt, die Straße sieht so aus, als führe sie eher auf den örtlichen Wertstoffhof, denn auf den kleinen St Bernard.



Der heilige Bernhard

Aber ich folge der Anzeige und werde belohnt. Statt auf der viel befahrenen D902 komme ich auf der D 84 durch kleine Bauerndörfer wie Montvalezan, wo man mich wie einen Exoten begafft und der roten BMW nachschaut.



Kleiner St. Bernhard-Pass: 2188 m

Die D84 trifft nach der ersten Kehre auf die Straße zum Kleinen St. Bernard, den man also noch in vollem Umfang genießen kann. Oben auf dem Pass ist es neblig und kühl, der überdimensionale, hölzerne Wuschelhund mit dem berühmten Fässchen um den Hals thront direkt an der Grenze nach Italien am Straßenrand.

Die Abfahrt vom „Kleinen Bernhard“ in Richtung Aosta ist eine einzige Baustelle. Abgerutschte Straßenkanten, Schlaglöcher, in denen man ein Mofa verstecken kann und da, wo man

einigermaßen fahren könnte, ein Speed-limit von 20 km/h. Die spinnen, die Italiener.



In der italienischen Provinz Aostatal

Irgendwann schaffe ich es aber auch bis Aosta, es ist später Vormittag und ich gönne mir in einem Straßencafé einen Toast und Cappuccino, im Übrigen den besten, den ich bislang getrunken habe.

Der Rest ist schnell erzählt: Der Große St. Bernard ist unspektakulär bis langweilig, die Einzigen, die in der Schweiz

schneller fahren als erlaubt, sind durchgeknallte Lasterfahrer und in Martigny beginnt die Autobahn.

Die verlasse ich bis auf ein kleines Stück bei Biel nicht mehr, auch zwischen Zürich und Singen ist irgendwo noch ein Stück Bundesstraße und hinter der deutschen Grenze bzw. nach dem runden weißen Schild mit dem schwarzen Schrägbalken bleibt die Tachonadel der 1100er wie angetackert bei 200 km/h stehen.

Gegen 17:00 Uhr rolle ich zu Hause in den Hof.

Kaum, dass die Koffer entladen und der Tankrucksack ins Haus geschafft ist, klingelt mein Telefon.

Ein junger Mann, den ich vor 2 Wochen wegen einer 650er Honda Dominator angeschrieben hatte, ist gerade aus dem Urlaub zurück und fragt, ob ich die NX anschauen will. Ich habe noch die Lederhose an.

„Schatz, ich muss nochmal schnell weg!“

„Wohin?“

„650er Honda kaufen.“

„Okay“.

Ich bin wieder zu Hause.